

An unsere Schwestern in der Schweiz

Autor(en): **Philipps, Marion / Longman, Mary**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiucht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **10 (1915)**

Heft 3

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-350910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

von einem politischen Einfluß allein Gewähr für die Unmöglichkeit einer Wiederholung erhoffen. Wir glauben freilich, daß bei einer Ausschaltung der geheimen Diplomatie, bei einer demokratischen Führung der Auslandspolitik in allen Ländern, daß endlich auch bei einem weitgehenden Einfluß der Frau in einer solchen Politik schon eine gewaltige Wurzel der Kriege abgehauen sein würde. Darum haben wir recht mit unserer Forderung nach Frauenstimmenrecht im Rahmen völliger Demokratie.

Aber es steht doch alle Tage in unserer Presse zu lesen, daß dieser Krieg eine Folge des Kapitalismus sei, eine Folge seines Ausdehnungsbedürfnisses, daß er die Konkurrenz der Kapitalisten um Profit und Mehrwert von Land zu Land austrägt; daß also zu einem großen Teil seine Wurzeln in unserer Wirtschaft begründet sind. So also müssen wir ihm auch auf diesem Gebiet begegnen; nicht nur eine andere Politik, sondern eine andere Wirtschaftsordnung fordern wir; wir treten darum als Sozialistinnen für das Frauenstimmrecht ein.

Gilt es da aber nur zu fordern für uns, wie in der Politik, die uns heute noch Möglichkeiten und Rechte versagt, oder gilt es da mehr, können wir da, im Kampf um die neue Wirtschaftsordnung, wohl auch schon etwas tun? Fragen wir uns zunächst, wie die sozialistische Wirtschaft, nach der wir streben, beschaffen sein muß, so werden wir kurz das sagen können: unter Ausschaltung des Profites, der Ausbeutung der Arbeit um des Mehrwertes willen, unter Aufhebung der Konkurrenz, sollen die Güter gemeinschaftlich für den gemeinsamen Bedarf in demokratisch verwalteten Betrieben beschafft werden, sollen vor allem Grund und Boden und Produktionsmittel Gemeineigentum sein. In einer solchen oder ähnlichen sozialistischen Gemeinschaft hat dann die Frau als Konsumentin gleiches Bestimmungsrecht über das Gemeinwesen wie der Mann, eine Politik solcher Wirtschaftskörper untereinander würde sich friedlich, ohne Zerstörung und Vernichtung, gestalten lassen.

Die Anfänge zu einer solchen Wirtschaft haben wir schon heute. Wenn die Mitglieder einer Konsumgenossenschaft gemeinsam in ihrem eigenen Bäckerei-, Mühlen- oder Schuhbetrieb ihre Waren von Arbeitern herstellen lassen, welche ihrerseits auch Mitglieder, also Mitbesitzer der Betriebe sind, wenn die Mitgliedschaft, Männer wie Frauen, die Vereinsleitung wählt, kontrolliert und mit Verständnis unterstützt, so haben wir da einen kleinen sozialistischen Staat. Oder, wie sollte sonst derselbe beschaffen sein?

Wenn wir das aber erkannt haben, nun, dann fordern wir Frauen nicht mehr nur, dann können wir auch handeln. Denn wer hindert uns denn daran, diesen kleinen, heute noch recht ohnmächtigen Staat zu stärken, zu vergrößern und zu erweitern, bis er den Klassenstaat, den kapitalistischen Wirtschaftskörper, mehr und mehr durchdringt, umgestaltet und aufhebt?

Wer uns daran hindert? Ja, damit kommen wir zu einer der größten und tiefgreifendsten Wurzeln

dieses Krieges, unserer Not und unserer Einflußlosigkeit. Wir selbst hindern uns daran; wenigstens der Geist, der uns alle heute noch beherrscht. Das ist der Geist des Kapitalismus, das ist der Egoismus. Er hat unsere heutige Wirtschaft so ungeheuer fest und widerstandsfähig gemacht, er bindet uns mit tausend feinen Fäden an die heutige Welt, nimmt uns die rechte Schwungkraft zum Kampfe um die zukünftige Welt. Er ist es vor allem, der unseren kleinen sozialistischen Staat, die Konsumgenossenschaft, noch so schwach erhält. Solange die Genossenschaftler nur an sich denken, nur für die Gegenwart leben, bleibt ihre Sache klein; denn sie braucht einen anderen Geist, um wachsen zu können; sie braucht den Geist der gegenseitigen Hilfe, braucht den Bruderinn und den Blick in die Zukunft.

Solange der Geist des Kapitalismus uns noch beherrscht, solange hilft uns kein Frauenstimmrecht zu einer besseren Zukunft, solange sind auch die Genossenschaften nichts anderes, als armselige Hilfsmittel innerhalb der kapitalistischen Welt, solange schwingt immer wieder die Macht des Zerstörens ihr erschreckendes Zepher.

Aber mit dem Geist des Sozialismus, mit dem Willen zu heilen und zu erlösen, zu leiten und zu bewahren, da wächst auch die Macht hierzu. Dann mögt ihr getrost das Frauenstimmrecht fordern, es kommt, denn ihr selbst habt es euch erworben.

Dorothea Staudinger.

An unsere Schwestern in der Schweiz.

Genossinnen!

Wir wurden darum gebeten, Euch einen Gruß zur Feier Eures Frauentages am 7. März zu senden, und es ist uns in dieser Zeit internationalen Rumors eine große Freude, jede Gelegenheit zu benutzen, um unsere Gemeinschaft mit den arbeitenden Frauen der anderen Nationen auszudrücken.

All unsere guten Wünsche sind mit Euch bei Eurer Forderung um die völlige Befreiung der Arbeiter und für die Gleichberechtigung von Mann und Frau. Jetzt müssen mehr noch als sonst Männer und Frauen aller Länder unaufhörlich zusammen arbeiten, bis wir das erreichen, was wir alle so heiß ersehnen: die Wiederherstellung des Friedens.

Obgleich wir Frauen bei unserm Mangel an bürgerlichen Rechten es ablehnen, die Verantwortlichkeit für die Heraufbeschwörung dieses Krieges zu teilen, haben wir, jede einzelne unter uns, eine Pflicht in dem Kampf um den Frieden zu erfüllen, ob wir nun in einem kriegsführenden oder einem neutralen Lande wohnen. Wir Frauen Großbritanniens danken den Frauen der neutralen Länder für die freundliche Hilfe, die sie uns schon geleistet haben, indem sie Verbindungen wieder herstellen, indem sie uns in Verbindung mit denen erhielten, von welchen wir sonst gegen unsern Willen durch die Hindernisse des Krieges getrennt wären. Wir rufen sie auf, sich mit uns zu vereinigen, mit erneutem Eifer für eine Zeit zu arbeiten, wo Kriege aufgehört haben werden, wo sie unmöglich geworden sind durch die festere Organisa-

tion der Arbeiter und ihr tieferes gegenseitiges Verstehen, und wo die Frauen als volle gleichberechtigte Bürgerinnen ihrer eigenen Nation auch freie glückliche Bürgerinnen einer friedlichen Welt sein werden.

Im Namen des Internationalen Frauenrates der Sozialistischen und Arbeiterorganisation,

Britische Sektion:

Marion Phillips, Präsidentin.

Mary Longman, Sekretärin.

Ein Gruß aus Berlin.

Luisa Zieg an die englischen Genossinnen: Ihr Manifest wurde in der ganzen sozialistischen Presse Deutschlands gedruckt und ist unsererseits mit wärmster Sympathie aufgenommen worden als ein Ausdruck internationaler Solidarität und einheitlicher Gefühle aller sozialistischen Frauen. Ich empfinde ein besonderes Bedürfnis, Ihnen dafür zu danken. Sie mögen versichert bleiben, daß die deutschen sozialistischen Frauen während des furchtbaren Widerstreites dieses schrecklichen Krieges stärker als je von der Pflicht bejeelt sind, für die Verwirklichung der großen sozialistischen Ideale zu kämpfen und damit künftigen Generationen die Leiden zu ersparen, deren schauernde Zeugen wir sind. Wir fühlen uns eins mit Ihnen, in der Hoffnung, daß die Zeit bald kommen möge, da wir der Segnungen des Friedens wieder teilhaftig und imstande sein werden, zusammen an der Arbeit der Zivilisation zu schaffen, die wir begonnen haben, um die Menschheitsverbrüderung herbeizuführen.

Die Frauen und der Krieg.

Seit sieben Monaten steht die Welt in Flammen und seit dieser Zeit hat für die Frauen aller Völker, deren Heere gegeneinander stehen, eine Zeit der schwersten Sorgen und Opfer begonnen, eine Zeit, die an niemand so große Anforderungen stellt wie an die Frauen. Das schwache Geschlecht, dem man in den Jahren des Friedens keine öffentlichen Pflichten und Rechte zugestehen wollte, muß nun seinen schweren Teil an dem großen Weltgeschehen tragen, das die Menschheit erlebt und erleidet.

Hunderte Frauen haben in den letzten Wochen denken gelernt, Hunderte finden den Weg nicht allein, den sie gehen sollen, um das graufige Erleben in seinen eigentlichen Ursachen zu verstehen. All diese Frauen stehen bereit, sie brauchen nur gerufen, gesammelt zu werden für die Organisationen. Die Frauen der Eingekerkerten aber müssen wieder und wieder gemahnt werden, die Zeitung nicht abzustellen, damit die Heimkehrenden doch sehen, daß die Genossinnen ihre Pflicht voll und ganz getan haben.

Die Frauen des Proletariats haben aber noch andere Aufgaben zu erfüllen. Tausende Menschen müssen im Donner der Schlachten ihr Leben aushauchen, Hunderte kommen heim und können nicht mehr arbeiten, weil sie Krüppel geworden sind. Die Frauen jener Männer brauchen Rat, Hilfe und schweesterlichen Beistand. Sie stehen allein, oft mit Sorge

für heranwachsende Kinder betraut, die so sehr der Hand des Vaters entbehren. Diese Kinder brauchen nun treue Freunde, Freunde, die sich ganz in ihr Fühlen, Wachsen und Werden hineinendenken können.

„Es wächst der Mensch mit seinen höheren Zwecken!“ Dies gilt wahrlich besonders für uns Frauen, denn unsere Ziele wachsen riesengroß. Nicht nur an den Organisationen müssen wir bauen, nicht nur den Witwen und Waisen Helfer und Tröster sein, wir sollen noch Größeres: Wir müssen den Glauben der Menschheit an den Frieden und an die Menschlichkeit hochhalten. Wenn alles in Haß überschäumt, wenn nur Feind dem Feind gegenübersteht, dann müssen wir Frauen über Leichen und Trümmer einander die Hände reichen und sprechen: wir sind alle hoffende Mütter, die mit Stolz sagen können: die ersten Worte des Friedens, die ersten Worte der Freundschaft kamen von den Lippen der Frauen. Unsere englischen Genossinnen haben zu uns gesprochen, unsere internationale Sekretärin, Genossin Zetkin, hat uns im Namen der proletarischen Frauen der ganzen Welt Worte der Solidarität gewidmet und freudig haben diese Worte, soweit der Staatsanwalt sie nicht unterdrückte, in unseren Herzen nachgeklungen. Aber auch der weiße Fleck hat uns gesagt, was zu sagen war und wenn wir es nicht schreiben dürfen, fühlen wir es und reden dürfen wir es, nur nicht von den Tribünen. Auch die bürgerlichen Frauen haben in internationalen Kundgebungen die Stimme des Friedens und der Weltverbrüderung erhoben.

Diese Tatsachen werden immer ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Frauen bleiben und stolz dürfen sie sagen, daß die große Zeit kein kleines Geschlecht gefunden hat, daß wir die Pflichten zu tragen wissen, die man unseren Schultern in überreichem Maße auferlegt hat. Dieses Bewußtsein wird uns die Kraft geben auszuharren und zu schützen, was vor dem Untergang geschützt werden kann, und aufzubauen, wozu sich heute schon die Möglichkeit bietet.

Aber nichts verpflichtet so sehr als das Können. Weil wir uns stark erwiesen haben, haben wir die doppelte Pflicht es zu bleiben und weiter unsern höchsten Zielen zuzustreben, ohne Ermüden. Das hat der Krieg die Frauen von neuem gelehrt.

Emmy Freundlich, Wien.

Auch ein Schritt näher zum Frieden.

(Aus einem Artikel von G. Stuckert in „Neue Wege“, Februarnummer 1915.)

Die Anzeichen mehren sich, daß die Menschen unserer Zeit das Töten nicht mehr so leicht nehmen. Es ist ergreifend, in Soldatenbriefen zu lesen, wie schwer es manchen wird, das Gewehr auf den Feind anzulegen; wie trotz aller laut gepflegten Kriegsbegeisterung ihnen die Verantwortung für ihr Tun schwer aufs Gewissen fällt, ja, wie sie leiden und sich quälen unter dem entsetzlichen Widerspruch zwischen ihrer militärischen Pflicht und ihrem widerstrebenden Gewissen.

Ein österreichischer Soldat aus Warnsdorf schreibt seiner Schwester aus Galizien, daß er schon viele